

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 82 (2004)
Heft: 9

Artikel: Interview Walter Andreas Müller : "ich schlüpfe gern in extreme Figuren"
Autor: Honegger, Annegret / Müller, Walter Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

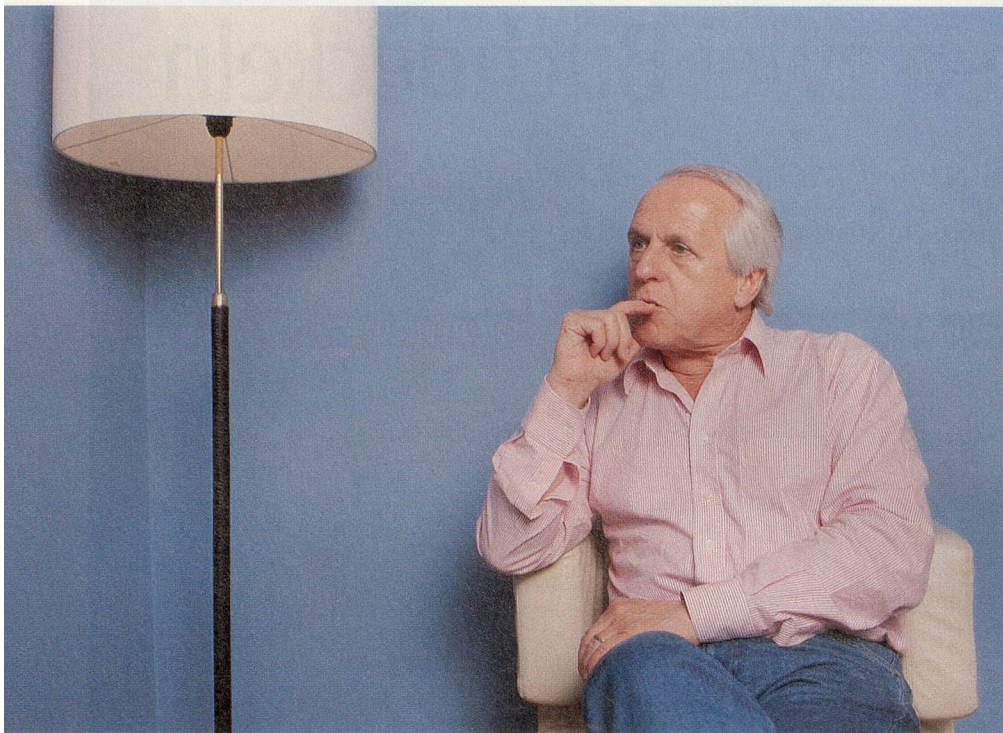
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Ich schlüpfe gern in extreme Figuren»

Walter Andreas Müller – kurz WAM – parodiert fast alle, die in der schweizerischen Politik Rang und Namen haben. Seine Rollen, sagt der Schauspieler, würden je länger, desto besser.

**VON ANNEGRET HONEGGER
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

Sie spielen häufig die Bundesräte Moritz Leuenberger, Christoph Blocher oder Samuel Schmid. Haben Sie eine Lieblingsfigur? Das ist schwer zu sagen. Jede Figur, die mir gelingt, spiele ich gern. Christoph Blocher zum Beispiel ist mir vom Aussehen her recht nah. Da muss ich bloss eine Brille aufsetzen, den Scheitel auf der anderen Seite ziehen, den Mundwinkel hinaufziehen (er imitiert Blocher) – und schon ist er da. Auch die alt Bundesräte Flavio Cotti und Kurt Furgler spielte ich sehr gern. Das sind fantastische Charakterköpfe.

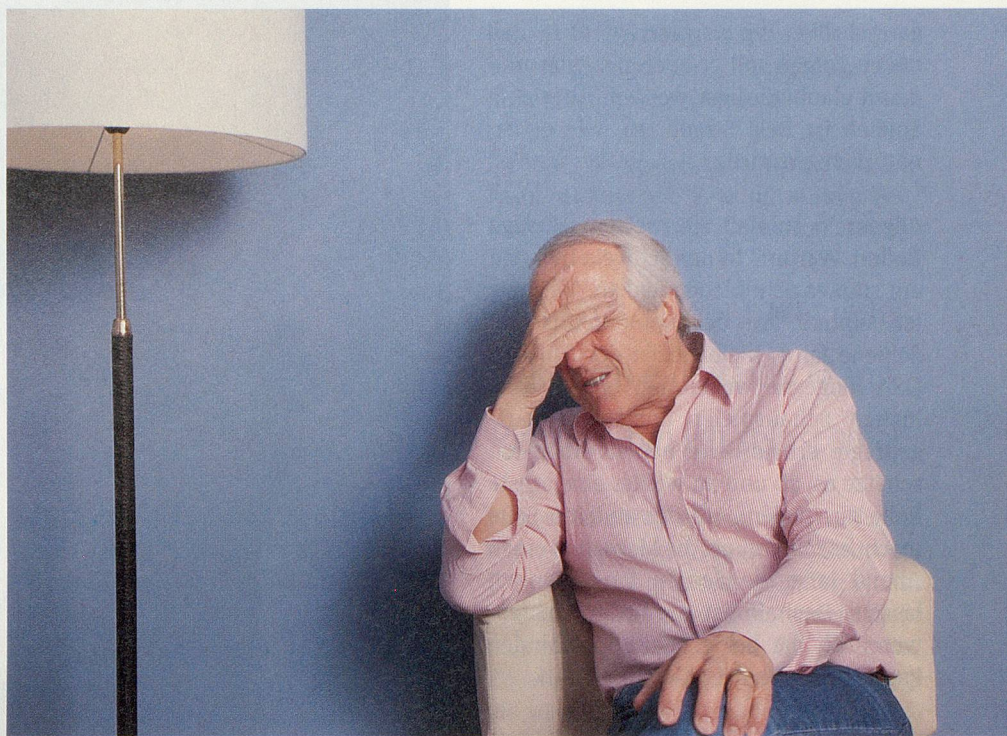
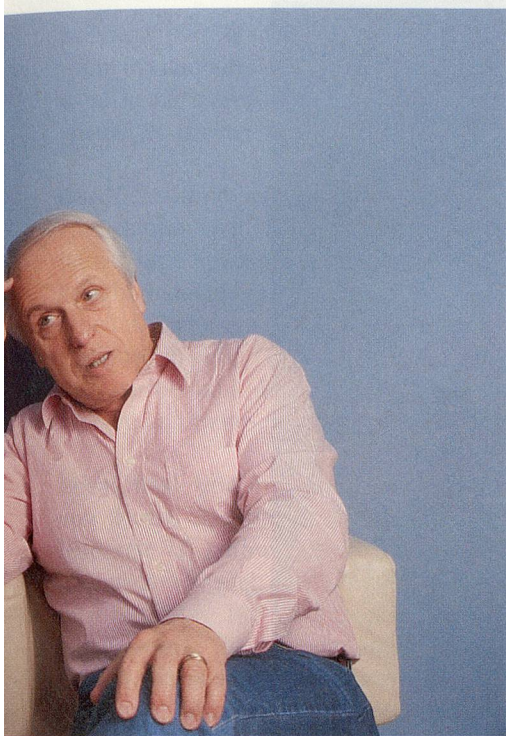
Also sind Sie zufrieden mit der Landesregierung? Bezüglich meiner Parodien sicher. Die Mitglieder sind ja alle in meinem Alter. Aber ich würde es Birgit Steinegger gönnen, wenn sie neben Bundesrätin Calmy-Rey wieder eine zweite oder gar dritte Frau parodieren könnte.

Müssen Sie den parodierten Politikern irgendwie nahe stehen? Gar nicht. Ich versuche, mich meinen Figuren menschlich zu nähern, nicht politisch. Meine eigene Meinung tut nichts zur Sache.

Ist das Parodieren ein Talent oder harte Arbeit? Jetzt müsste ich natürlich sagen, es sei harte Arbeit. Aber ehrlich gesagt ist

es ein Talent, eine Naturbegabung. Ich spüre innert Sekunden, ob ich eine Figur parodieren kann oder nicht. Die eigentliche Arbeit besteht darin, Videoaufnahmen – zum Beispiel aus der Sendung «Arena» – ganz genau zu studieren. Da präge ich mir ein, wie sich Bundesrat Merz bewegt, was er für Krawatten trägt und welche Feinheiten sein Dialekt hat.

Wen können Sie nicht parodieren? Bei Franz Steinegger musste ich aufgeben. Seinen Innerschweizer Dialekt bekomme ich einfach nicht hin. Ich habe zimal geübt, mir sogar ein Innerschweizer Wörterbuch gekauft und versucht, die speziellen Wörter zu lernen. Aber ich bin



immer wieder im Walliserdeutsch gelandet, habe geklungen wie Sepp Blatter oder Peter Bodenmann.

Geraten Ihnen die Figuren nie durcheinander? Das fragen mich viele Leute. Es ist wie beim Kochen: Wenn eine Hausfrau einen Gugelhopf macht, schnetzelt sie nicht aus Versehen Cervelats hinein. Und wenn sie Cervelatsalat macht, wirft sie nicht plötzlich eine Hand voll Rosinen dazu. Wenn ich mich konzentriere, kann ich die Rollen gar nicht verwechseln.

Sie stehen seit dreissig Jahren auf der Bühne. Haben Sie vor einer Premiere noch Lampenfieber? Jedes Mal. Dass mit dem Älterwerden und einer gewissen Routine alles an einem abperlt, ist bei mir überhaupt nicht so. Denn die Ansprüche und Erwartungen des Publikums werden mit jedem Auftritt grösser. Deshalb habe ich bei jeder Premiere die gleiche Angst, ob ich vor dem Publikum bestehe.

Das klingt nicht nach Genuss. Bis zur Premiere ist es Arbeit, aber am nächsten Tag beginnt der Spass. Dann fällt der ganze Druck von mir ab, und ich kann die Aufführungen geniessen.

Wie wählen Sie denn Ihre Rollen aus? Auswählen kann ich eigentlich nicht.

Wie die meisten Schauspieler in der Schweiz bin ich darauf angewiesen, dass gute Angebote auf mich zukommen. Ich schreibe ja selber keine Stücke, sondern bin derjenige, der aus einem vorliegenden Text etwas macht.

Wie finden Sie heraus, ob Sie eine Figur spielen können? Ich habe dafür einen Instinkt, ein Gefühl, das Ja oder Nein sagt. Meistens spüre ich das schon nach den ersten paar Seiten. Zudem gibt es inhaltliche Gründe. Mit Stücken, die unter die Gürtellinie gehen, will ich nichts zu tun haben. Und auch nicht mit solchen, die überkandidelt oder hyper-

**Ich habe einen Instinkt,
ein Gefühl dafür, ob ich
eine Rolle spielen kann.**

intellektuell sind. Das interessiert mein Publikum nicht.

Welche Rollen können Sie nicht spielen? Körperlich eigne ich mich durch meine Grösse von 1,62 Metern für gewisse Figuren nicht. Als typischer Gemeindepräsident oder als urchiger Bauer etwa passt ein Mathias Gnädinger viel besser.

Richtig bekannt gemacht hat Sie die Rolle des Adam Chifler in der Sendung «Traumpaar», zusammen mit Ursula Schaeppi. Das Fernsehen macht einen unglaublich rasch populär. Persönlich ist mir der Adam Chifler, je länger ich ihn gespielt habe, eher verleidet. Denn es war eine sehr eindimensionale und klischeehafte Darstellung eines Ehemannes. Künstlerisch war das keine grosse Herausforderung.

Dann kam Hans Meier, der Kellner in «Fascht e Familie». Diese Rolle hat mir Charles Lewinsky auf den Leib geschrieben. Ich konnte dort alle meine Register ziehen und verschiedenste Facetten zeigen. Das war sicher meine schönste Fernsehrolle.

Dieses Frühjahr sind Sie in die beliebte Serie «Lüthi und Blanc» eingestiegen. Was gefällt Ihnen an der Rolle des Bela Straub? Bela steht für das, was mich an meinem Beruf fasziniert. Mir macht es unheimlich Spass, in eine extreme Figur hineinzuschlüpfen. Das ist viel spannender als eine brave Rolle.

Konnten Sie die Figur des Bela mitgestalten? Es war klar, dass Bela ein Modedesigner und schwul sein sollte. Mir persönlich hatte eigentlich ein weni-

ger schriller Typ vorgeschwebt. In den neuen Folgen soll er auch dezenter und damit glaubwürdiger werden. Aber zum Spielen ist Bela Straub, so, wie er ist, natürlich grossartig.

Allgemein spielen Sie meistens lustige Rollen. Warum? In der Schweiz herrscht ein starkes Schubladendenken. Wer wie ich einmal auf der komödiantischen Schiene fährt, bleibt meist dort. In den USA hingegen weiss man längst, dass lustige Schauspieler auch eine ausgeprägte ernste Seite haben. Auch ich schätze es, ab und zu wieder eine ernste Rolle zu spielen. Auf der anderen Seite macht es mir Freude, die Menschen einen Abend lang die Sorgen vergessen zu lassen. Deshalb ist es am schönsten, wenn ich die beiden Seiten verbinden kann wie im Fernsehfilm «Big Deal».

Verbreiten Sie auch privat meist gute Laune? Grundsätzlich habe ich sicher eine positive Lebenseinstellung. Alleine in meinen vier Wänden bin ich ein eher besinnlicher, ruhiger Mensch. Zudem kann ich sehr sprunghaft sein: himmelhoch jauchzend, dann wieder zu Tode betrübt. Manchmal bin ich auch nach aussen lustig, wenn innerlich das Gegenteil der Fall ist. Meine Fröhlichkeit dient mir dann als Schutzmantel.

Sie sollen auch sehr sentimental sein. Mich kann tatsächlich der kleinste Anlass zu Tränen rühren. Im Stück «Die Abdankung», das wir kürzlich im Casinotheater Winterthur aufführten, spielte ich einen Chüngelizüchter. Abend für Abend vergoss ich echte Tränen, weil meine Kaninchen umkamen. Das hat, denke ich, mit einer grossen Sensibilität zu tun. In einer traurigen Situation schäme ich mich nicht, diese zu zeigen.

Sensibilität ist für einen Schauspieler sicher wichtig. Ich halte sie für eine unabdingbare Voraussetzung. Diesen Beruf kann man nur dann gut erfüllen, wenn die Nerven blank liegen.

Was bedeuten Ihnen Kritiken? Es soll mir kein Schauspieler erzählen, dass ihn die Kritiken nicht interessieren. Ich persönlich bin sehr empfindlich, auch nach all den Jahren noch. Wenn ich das Gefühl habe, meine gute Arbeit werde nicht

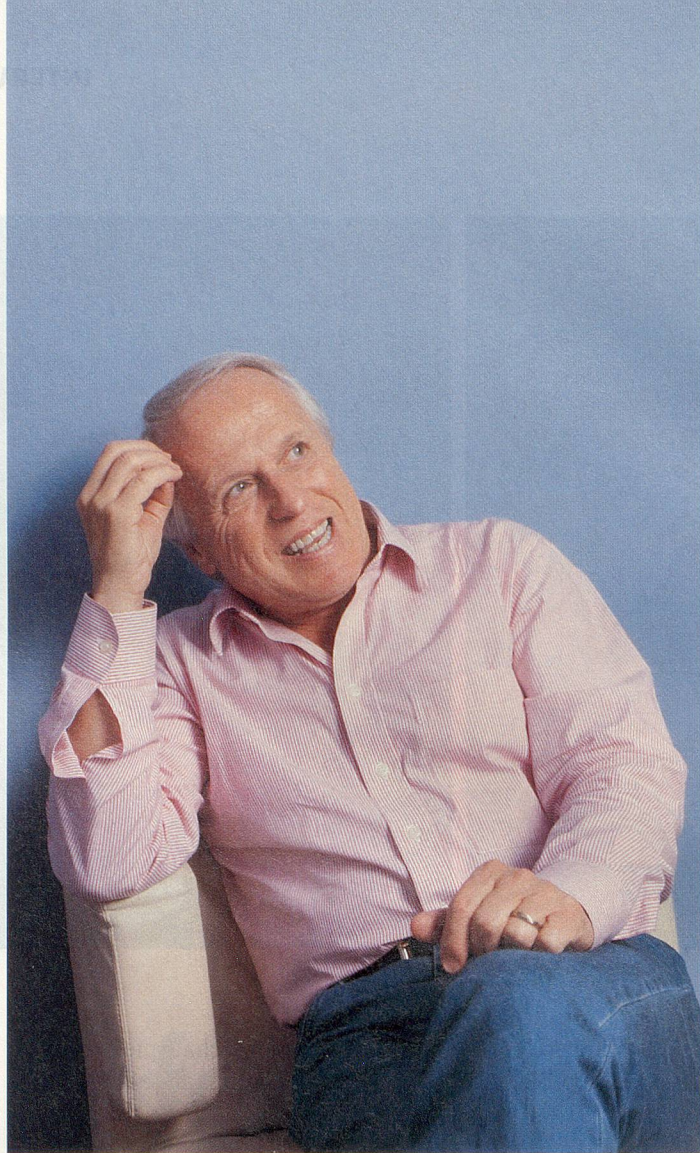
wahrgenommen, trifft mich das. Zu dieser Eitelkeit stehe ich gern. Schliesslich habe ich diesen Beruf – wie wohl viele Kollegen – auch aus einer gewissen Eitelkeit heraus ergriffen. Ich will dem Publikum etwas geben, ich will Erfolg haben und geliebt werden.

Sind Sie auch selbstkritisch? Sehr. Ich bin eigentlich nie zufrieden mit mir selber.

Ich will dem Publikum etwas geben, ich will Erfolg haben und geliebt werden.

Nach jeder Aufführung sehe ich etwas, was mir nicht ganz gelungen ist.

Wer ist Ihr bester Kritiker? Die ehrlichste Kritikerin ist Birgit Steinegger. Sie sagt mir offen, was sie sieht und empfindet. Unser Verhältnis gründet auf völliger gegenseitiger Akzeptanz, hundertprozentigem Vertrauen. Das ist bei Schauspielern selten – und ich schätze es ungemein.



Professioneller Doppelgänger: Walter Andreas Müller stellt gerne andere Menschen dar.

Sind Sie glücklich in der Schweiz? Der Entscheid, nach vier Jahren an deutschen Theatern als junger Schauspieler wieder zurückzukommen, war ein Glücksfall. Ich pflege lieber hier mein kleines Gärtchen, als in Deutschland die Nummer 5728 zu sein. Und die Idee, dass man dort oder sogar in Hollywood auf mich wartet, ist sowieso eine Illusion.

Hier haben Sie alles erreicht. Einen Traum habe ich noch: Es gibt von mir keinen Kinofilm wie zum Beispiel «Sternenberg» oder «Strahl». Wahrscheinlich träume ich deshalb davon, weil ich nicht weiss, warum das so ist. Da stelle ich mir sofort den schlimmsten Grund vor: dass ich ein miserabler Schauspieler bin... Bisher hat es einfach nicht sollen sein.

Sie spielen Theater, moderieren am Radio, machen Kinder-CDs – sind Sie ein Workaholic? Im Moment arbeite ich wirklich zu viel. Oder besser gesagt schon seit Jahrzehnten. Ich habe immer verschiedene Projekte, die parallel laufen. Natürlich träume ich im Stress manchmal davon, nach Südfrankreich auszu-

wandern und einfach nichts zu tun. Aber wenn ich dann in Nizza sässe, würde ich wohl in kürzester Zeit verzweifeln und wieder zu arbeiten beginnen.

Das Nichtstun macht Ihnen also Angst?

Ich glaube, wir Schauspieler haben immer eine gewisse Existenzangst. Die verschwindet nie ganz, egal wie viel man arbeitet. Zudem mache ich diesen Beruf unglaublich gern. Das ist wohl auch das Erfolgsgeheimnis. Ich freue mich jeden Morgen auf meine Arbeit.

Privat liest und hört man nicht viel von Ihnen. Was darf man wissen?

Ich lebe seit 17 Jahren mit einem Freund in einer Beziehung. Aber ich bin ein eher introvertierter Typ und mag es nicht, wenn mein Privatleben thematisiert wird. Homestorys verabscheue ich. Ich stehe als Schauspieler schon so stark im Rampenlicht, dass eine gewisse Privatsphäre einfach sein muss. Ausserdem hat mein Privatleben mit meiner Arbeit nichts zu tun, es ist also für die Öffentlichkeit auch nicht von Interesse. Die Menschen sollen mich schliesslich für meine Arbeit mögen.

Sie leben in einem Erdhaus. Wie sieht das aus? Erdhaus heisst es, weil der Hang von oben her auf dem Dach weitergeht und das Haus bedeckt. Wie ein Flachdach, auf dem Gras wächst. Im Haus ist alles rund, es gibt keine Ecken.

Also eine Art Höhle? Überhaupt nicht. Es ist ein sehr offenes, helles Haus, trägt keine Vorhänge. Im Sommer ist es kühl, im Winter bewahrt es die Wärme, ist also ökologisch sehr sinnvoll. Geheizt wird mit einer Erdsonde, ohne Heizöl. Wir fühlen uns darin sehr wohl.

Sie arbeiten viel für Kinder – vermissen Sie eigene? Einerseits geniesse ich meine Freiheit. Was auf Kinder heute einwirkt und was ihnen die Zukunft bringt, finde ich enorm schwierig. Da bin ich froh, dass ich diese Sorgen nicht habe. Auf der anderen Seite habe ich sehr gerne Kinder, ich bin ein richtiger Kindernarr. Wenn ich mit meinen kleinen Neffen oder meinem Göttkind zusammen bin, stelle ich es mir schon schön vor, so ein Chnöpfli zu haben. Das geht wohl allen so, die keine Kinder haben.

Nächstes Jahr werden Sie sechzig. Mit welchen Gefühlen? Ich habe mich mein Leben lang nie so alt gefühlt, wie ich war. Je älter ich werde, desto grösser wird der Graben zwischen meinem Empfinden und meinem eigentlichen Alter. Für mich selbst bin ich noch der Gleiche wie vor dreissig Jahren. Dass ich älter werde, merke ich an den Menschen rundherum. Oder daran, dass ich heute nicht mehr den Vater spiele, sondern den Grossvater.

Also verdrängen Sie das Thema? Bis zu einem gewissen Grad sicher. Mit fünfzig hatte ich eine erste Krise. Damals kam der Gedanke: Wie viel Zeit bleibt mir noch? Jetzt werde ich zum sechzigsten Geburtstag wieder damit konfrontiert. Sechzig ist für mich eine völlig unwirk-

liche Zahl. Als mein Vater sechzig wurde, war er für mich ein uralter Mann. Und plötzlich bin ich selbst so alt.

Ihr Vater litt vor seinem Tod an der Alzheimer-Krankheit. Eine schwierige Zeit? Mein Vater – er war Typograph bei der

Mit sechzig war mein Vater für mich ein uralter Mann. Plötzlich bin ich selbst so alt.

Neuen Zürcher Zeitung – hat mit etwa siebzig angefangen, langsam abzubauen. Die letzten Jahre kannte er meine Mutter und mich nicht mehr, konnte nicht mehr reden. Meine Mutter hat ihn die ganze Zeit daheim gepflegt, 24 Stunden am Tag, bis zum Tod. Das hat mich stark geprägt. Aber es hat mir den Abschied erleichtert. Es war ein langsames Adieu, kein Tod, der einen plötzlich und unvorbereitet trifft. Am Ende war ich froh, dass er sterben durfte. Heute erschrecke ich oft, wenn mir die Leute sagen, ich gleiche meinem Vater. Dann kommt die Angst, dass es mir vielleicht so ergeht wie ihm.

Wie wirkt sich das Älterwerden im Beruf aus? Wenn der Kopf und der Körper mitmachen, ist Älterwerden auf der Bühne sehr schön. Ich halte es für ein grosses Privileg, dass ich sozusagen arbeiten kann bis zum Umfallen. Dass man mir nicht mit 65 sagt, Herr Müller, Sie waren ein guter Schauspieler – danke, adieu.

Wie verändern sich die Rollen? Es heisst, je älter man werde, desto besser würden die Rollen. Man darf spannende Figuren spielen, die ungeheuer viel Fleisch am Knochen haben.

Ihr Schauspiellehrer Fred Tanner hat Ihnen einst vorausgesagt, Ihre grossen Zeiten kämen mit 50. Als junger Schauspieler war lange nicht klar, wo meine Stärken lagen. Ich war zu klein für einen Don Carlos oder einen Hamlet. Unheimlich lustig war ich damals auch nicht. Fred Tanner hat Recht behalten: Um die fünfzig kamen die Chifflers, «Fascht e Familie» und die Parodien. Wahrscheinlich brauchte ich diese Zeit, um zu merken, was ich wirklich kann. ■

WALTER ANDREAS MÜLLER (WAM)

► Walter Andreas Müller, geboren am 3. September 1945, besuchte nach seiner Ausbildung zum Verlagskaufmann die Schauspiel-Akademie Zürich. Es folgten Engagements an deutschen und Schweizer Bühnen. Seit 1975 ist WAM als freischaffender Schauspieler tätig und wirkt in Komödien, Musicals, Fernsehfilmen und Theaterstücken mit. Auf Radio DRS 1 moderiert er «Schwiizer Musig» und «Wunschkonzert» und ist seit zwanzig Jahren mit Birgit Steinegger in der Satiresendung «Zweierleier» zu hören. Seit bald dreissig Jahren ist WAM die Stimme von «Globi». In «Viktors Spätprogramm» und heute in «Punkt CH» auf SF DRS glänzt er mit Politikerparodien. Neuerdings ist er in der Schweizer Schoggi-Soap «Lüthi und Blanc» zu sehen. WAM – den Mittelnamen legte er sich wegen des schönen Klangs zu – ist dreifacher Träger des «Prix Walo» und erhielt den «Prix Tell».

► **Agenda:** 11. September bis 2. Oktober: Komödie «Holzer's Peepshow»; ab 1. November: Wiederaufnahme der «Zweierleier»-Jubiläumstour; Dezember 2004: «Das Gästebuch» von Hans Gmür. Mehr unter www.w-a-m.ch

► **CD-Tipp:** «20 Jahre Zweierleier», Satire-Jubiläum mit WAM und Birgit Steinegger. Doppel-CD, CHF 35.–, inklusive Porto und Verpackung. Bestelltalon auf Seite 66.